

Die serbische Zadruga.

Von Heinrich Cunow.

Wie in anderen vom Strudel des kapitalistischen Wirtschaftsgetriebes erfaßten Völkern...

Als die serbischen Völkchen sich im sechsten und achten Jahrhundert in dem westlichen Teil der Balkanhalbinsel niederließen...

Das Stammesgebiet wieder wurde in Geschlechterbezirke geteilt, je nach der Anzahl der zu einem Stamm gehörenden Geschlechtergenossen...

Stamm und Geschlecht haben in Serbien längst alle Bedeutung verloren. Dagegen besteht in einigen Gegenden...

Jede Zadruga bildet ein Gehöft. In der Mitte liegt das meist einschichtige große Haupthaus...

mitglieder versammelt. Dieser Mann, in dem sich das Familienleben der Zadruga abspielt...

Um das große Haupthaus herum liegen einige kleine, oft mit Lehm verputzte Holzställe...

Um diese primitiven Ställe herum liegt der Gemüse- und Obstgarten...

Der Domatschin bestimmt nach Rücksprache mit den älteren Familienmitgliedern...

Das Regieren im Hause über die Töchter, Schwiegertöchter und Enkelinnen hat die Frau des Stareškina...

Die Schwärmerei mancher Ethnologen für die Zadruga, wie sie jetzt beschaffen ist...

Einem eigentlichen Lederer kriaj bilden nur die Mittel der erlittenen Gruppe...

genannten Gruppe. Die Grundmasse dieser Stoffe besteht aus Weibstoffen (Fäden) oder biegsamen Platten aus Metall oder Holz...

In die zweite Gruppe gehören die Mittel, die eine zu schnelle Abnutzung des Sohlenleders verhindern sollen...

Endlich hat man noch zu dem Mittel gegriffen, die Ablage und Schuhsohlen an den Stellen besonders zu schützen...

Drahtlose Telephonie über 6000 Kilometer.

Die American Telephone u. Telegraph Co. berichtet, daß es in der zweiten Hälfte des Oktobers ihren Ingenieuren...

Notizen.

Die Deutsche Gesellschaft für Gesamtlunde veranstaltet am 18. d. M. 8 Uhr, einen Vortragsabend...

Der Weibsteufel in Leipzig. Das in verschiedenen Städten verbotene Drama...

Für 700000 Mark Herings an einem Tage. Von einem erstaunlich großen Heringsfang wird dem „Svenska Dagbladet“ aus Gothenburg berichtet...

Kleines Feuilleton.

Erfahrung für Schuhsohlen.

Erfahrung für Schuhsohlen herzustellen ist ein eifriges Bestreben der deutschen Industrie...

Die Schicksalsmaus.

Eine Erzählung von Tieren und Menschen.

Von Harald Tandrup.

Verwundert betrachtete Langzahn die kleine Maus. Er hätte bei einem so winzigen Geschöpf nie einen derartigen Mut erwartet.

„Die Katze ist groß“, bemerkte er, „noch größer als ich.“ „Das hilft nichts! Ich habe zwölf Junge, mußt Du wissen...“

„Ich will Dir nicht wehtun“, sagte Langzahn, „doch wenn Du zwölf Junge hast, ist es wohl nicht so schlimm...“

„Was fällt Dir ein?“ entgegnete sie. „Ich kann kein einziges entbehren.“ „Um...“ brummte Langzahn nachdenklich...

Und sie verschwanden in dem langen Gang, der unter den Grundsteinen des Hauses zu dem Fußboden in Blombergs Wohnung führte.

„Dat die Jagd begonnen?“ pfiff Langzahn aus dem Loch. Mons erhob sich aus seinem Korb und schlich in die Ecke...

„Ja, die Jagd hat begonnen“, antwortete er, „aber ich habe jetzt an etwas anderes zu denken als an Jagen...“

„Anderen kann wiederkommen“, sagte Langzahn. „Aber man hat noch nie gehört, daß eine Katze die Jagd verfaumt.“

„Rein“, knurrte Mons betrübt, „Anderen kommt nicht mehr. Dafür wird Blomberg schon sorgen.“

„Ich kenne Anderen auch“, sagte Madame Grau, die schon längst auf eine Gelegenheit gewartet hatte...“

„Sie sagen, er habe Geld gestohlen“, antwortete Mons.

„Die Menschen denken nie an etwas anderes“, zischte Langzahn verächtlich. „Was tut's, wenn er es getan hat? Man kann das Geld doch nicht essen.“

„D. Geld hat eine große Bedeutung“, belehrte ihn Mons. „Es ist der Gott der bösen Menschen.“

„Warum hat er's denn genommen?“ fragte Madame Grau.

„Er war's ja gar nicht, sondern der Schneider.“

„So, so, den kenne ich auch“, sagte Madame Grau. „Es ist eine Hand mit vielen, kurzen Fingern und mit einem goldenen Ring an dem einen; und auf diesem sitzt in der Mitte ein roter Stein.“

„Ganz richtig“, entgegnete Mons. „Aber es gehört auch noch ein Körper dazu.“

„Von was für einem Geld spricht Ihr eigentlich?“ fragte Langzahn. „Es gibt verschiedenelei.“

„Dieses Geld lag unter einem Fußboden“, erklärte Mons. „Das ist alles, was ich weiß.“

„Meister Grau hat mir von Geldstücken erzählt, die in der Nähe seiner Wohnung unter einem Boden gelegen hatten“, sagte Langzahn. „Sollten es vielleicht diese sein? Ich glaube, er nannte die Stelle —“

„Die öden Gänge“, fiel die Madame lebhaft ein. „Ihr braucht nur mich zu fragen, ich bin selbst dort gewesen, habe sie gesehen. Das Geld ist rund und flach und sieht aus wie der Mond. Es riecht nach nichts — und denkt euch, ich sah auch die Hand, die das Geld nahm — es war der böse Schneider.“

„Und ich“, fügte Mons hinzu, „sah ihn mit eigenen Augen in seine Stube mit dem Geld hereinkommen.“

„Wir sind Zeugen!“ rief die Madame. „Er kann es nicht leugnen, daß er das Geld genommen hat!“

„Aber die Menschen verstehen uns nicht, das ist ja das Unglück“, sagte Mons. „Hätte ihn doch auch nur ein Mensch gesehen!“

„Der Spielmann aus der Manfarde begegnete ihm auf der Treppe“, berichtete Langzahn. „Ich hörte, wie er dem Schneider guten Morgen wünschte, worauf dieser mit einer merkwürdig verstimmten Stimme antwortete...“

„Aber der Spielmann ist blind. Er kann nicht bezeugen, daß er Blomberg gesehen habe!“

„Der Spielmann ist nicht blind“, sagte Langzahn mit einer vielversprechenden Betonung.

„So blind wie ein Maulwurf“, beharrte Mons. „Er“

hat es doch mir und Anderen selbst erzählt, wie er bei einem großen Feuer das Augenlicht verloren hat.“

„Dann hat er gelogen! Ich weiß, daß er lügt“, entgegnete Langzahn. „Ich weiß alles, was dieses Haus betrifft. Ich erinnere mich noch deutlich daran, daß es eine Zeit gab, wo er sich sowohl bei Tag wie bei Nacht vorwärts tastete...“

„Aber warum denn?“ sagte Mons. „Deswegen kann ihm doch niemand etwas zuleide tun. Die meisten Menschen sehen.“

„Das sind Streichhölzer“, unterbrach ihn Madame Grau. „Wenigstens nennen es die Menschen so.“

„Braucht ein blinder Mann vielleicht Streichhölzer?“ fragte Langzahn. „Ich beobachtete ihn kürzlich, als er sich allein glaubte und vor sich hin leuchtete, um etwas zu suchen, was er verloren hatte. Er will es bloß seinen wissen lassen, daß er sehen kann.“

„Aber warum denn?“ sagte Mons. „Deswegen kann ihm doch niemand etwas zuleide tun. Die meisten Menschen sehen.“

„Das weiß ich auch nicht“, antwortete Langzahn. „Ich weiß nur so viel, daß er lügt, wenn er sagt, er sei blind.“

„Was nützt es aber, wenn er Blomberg gesehen hat und es nicht gesteht?“ jammerte Mons. „Er wird es gewiß nicht bezeugen wollen, und so muß mein armer Anderen in der großen Falle bleiben, die die Menschen Gefängnis nennen.“

„Ach, wenn wir doch sprechen könnten“, sagte die Madame. „Ich würde sofort als Zeuge auftreten, würde so lange schreien, bis mich die Menschen verstanden hätten. Wir Frauen sind schwach; aber wenn es sich um die Gerechtigkeit handelt, haben wir Mut — mehr Mut als die Männer.“

„Was nützt's! Der liebe Gott hat es nun einmal den Menschen verlag, die Tiere zu verstehen“, erwiderte Langzahn. „Daran ist nichts zu ändern!“

„Nur ein Abend bildet eine Ausnahme“, bemerkte Mons. „Der Weihnachtsabend!“

„Ach ja, der Weihnachtsabend!“ rief Madame Grau begeistert. „Ich entfinne mich seiner noch deutlich von den glücklichen Tagen her, als ich bei meinen guten Eltern wohnte. Am Weihnachtsabend riecht's nach heißem Schmalz.“

„Ja, am Weihnachtsabend ist es den Menschen vergönnt, die Sprache der Tiere zu verstehen“, sagte Mons sinnend. „Von Sonnenuntergang bis Mitternacht können Sie mit uns reden.“

(Fortf. folgt.)

